

# Auer Tageblatt

## Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Druck- und Verlagsanstalt des Auer Tageblattes, Auer, Erzgebirge. — Telegramm-Adresse: Auer Tageblatt, Auer, Erzgebirge. — Preis pro Quartal 3 Mark, pro halbjährlich 6 Mark, pro jährlich 12 Mark. — Einzelhefte 10 Pfennig. — Abonnement für den Ausland 15 Mark jährlich. — Die Redaktion ist für den Empfang von Manuskripten nicht verantwortlich. — Die Redaktion ist für den Empfang von Manuskripten nicht verantwortlich.

Druck- und Verlagsanstalt des Auer Tageblattes, Auer, Erzgebirge. — Telegramm-Adresse: Auer Tageblatt, Auer, Erzgebirge. — Preis pro Quartal 3 Mark, pro halbjährlich 6 Mark, pro jährlich 12 Mark. — Einzelhefte 10 Pfennig. — Abonnement für den Ausland 15 Mark jährlich. — Die Redaktion ist für den Empfang von Manuskripten nicht verantwortlich. — Die Redaktion ist für den Empfang von Manuskripten nicht verantwortlich.

Druck- und Verlagsanstalt des Auer Tageblattes, Auer, Erzgebirge. — Telegramm-Adresse: Auer Tageblatt, Auer, Erzgebirge. — Preis pro Quartal 3 Mark, pro halbjährlich 6 Mark, pro jährlich 12 Mark. — Einzelhefte 10 Pfennig. — Abonnement für den Ausland 15 Mark jährlich. — Die Redaktion ist für den Empfang von Manuskripten nicht verantwortlich. — Die Redaktion ist für den Empfang von Manuskripten nicht verantwortlich.

Nr. 14.

Montag, 19. Januar 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

### Das Wichtigste vom Tage.

Das Preussische Ordensfest hat gestern in Gegenwart des Kaiserpaars im Berliner Schloss stattgefunden.

Der Staatssekretär des Reichspostamtes hat in einer Konferenz die geplante Einführung der Postkreditbriefe erörtert.

Die deutsche Regierung hat wegen der gegen die internationalen Währungsverbände gerichteten Beschlüsse die Befugnisse der internationalen Postpaketverkehr durch Rußland in Petersburg Vorstellungen erhoben.

In dem Verleumdungsprozeß gegen die Königin wurde der Redakteur Sollmann zu 500 Mark Geldstrafe und Tragung der Kosten verurteilt.

Von griechisch-offiziöser Seite ist die Entdeckung eines Anschlagens in Sofia auf das Leben des Königs Konstantin von Griechenland bekannt gegeben worden.

### Der Verbrecher im Kriege.

Der Tripoliskrieg hat zu einer interessanten Untersuchung Anlaß gegeben. Ein italienischer Oberstabsarzt hat die Gelegenheit dazu benutzt, um das Verhalten von über 200 Verwundeten während des Krieges besonders zu beobachten und mit dem Verhalten der normalen Soldaten zu vergleichen. Das Ergebnis ist ebenso interessant wie für die menschliche Natur erhellend. Falls nämlich jemand glauben sollte, daß etwa im Kriege, wo doch Mensch gegen Mensch blutdürstig vorgeht, die gewöhnliche sittliche Beurteilung umgekehrt und der Verbrecher zum Helden würde, so wird er durch die Beobachtungen des genannten Arztes völlig widerlegt. Was den Verbrecher vielleichst auszeichnen könnte, robuste Körperkraft oder Rücksichtslosigkeit im Angriff auf Menschenleben, das tritt an Bedeutung weit zurück hinter den moralischen Qualitäten, die den normalen Charakter bilden. Der Beobachter unterscheidet dabei begründetermaßen zwischen dem Verhalten in der Schlacht und dem Verhalten während der Vorbereitung und Wiederherstellungsarbeit.

ten. Diese stellen natürlich den Mann auf die härteste Probe. Da gilt es, in einer rastlosen Reparatur zu schaffen, wie es selbst der wildeste Konkurrenzkampf im friedlichen Leben daheim nicht mit sich bringt. Gängt doch oft von ein paar Metern Schienenlänge oder Bahnhöhe nicht nur Leib und Leben einer großen Zahl von Soldaten, sondern oft sogar die Ueberlegenheit über den Feind und der ganze Erfolg ab. Dabei kann auf genügende Regelung der Schlaf- und Ruhezeit beim besten Willen der Leitung nicht immer so viel Rücksicht genommen werden, als es die Gesundheit der Mannschaften an und für sich verlangen würde. Da macht die Verpflegung, manchmal selbst die allernotdürftigste Versorgung mit Brot und Wasser zu Zeiten die größten Schwierigkeiten. Dabei ist der Soldat in steter Lebensgefahr. Er kann all die schwere notwendige Arbeit immer nur mit dem Seitenblick auf seine Waffen berichten, immer nur in der Bereitschaft, sich jeden Augenblick seiner Haut wehren zu müssen. In die gewaltige Spannung der Nerven, die das mit sich bringt, kann sich der friedliche Bürger daheim nicht leicht hineinreden. Gilt es aber, stundenlang unstätig in den Laufgräben zu liegen, oder mit scharf gespannter Aufmerksamkeit auf einsamen Posten auszuhalten, so wird die Anforderung an die innere Spannkraft womöglich noch größer. Denn wie leicht kommen in solchen Stunden die trüben Gedanken, die ernststen Besorgnisse, Heimweh und Erinnerung an die ferneren Lieben, Befürchtungen für die wirtschaftlichen und beruflichen Interessen, die der Krieg unterbrochen hat, und was sonst ein Menschenleben bedrängen und quälen kann. Es gehört etwas dazu, trotz alledem fest zu bleiben in unerfüllter Pflichterfüllung und die gemeinsame Sache des Vaterlandes als wichtigstes Interesse über allen persönlichen festzuhalten. Bei den Wiederherstellungsarbeiten nach geschlagener Schlacht, nach verheerenden Eindringen des Feindes, liegt außerdem die Gefahr der Gemütsdepression vor. Da wird der Soldat leicht mitsamt seiner unkonst aufgewandte Mühe. Da wird er mißtrauisch gegen die Zweckmäßigkeit seiner Arbeit und die Maßnahmen seiner Vorgesetzten.

Es zeigte sich nun bei allen diesen strengen moralischen Anforderungen, die der Krieg an den Mannschaftecharakter stellt, daß der Verbrecher diesen Anforderungen noch viel weniger gewachsen ist, als den moralischen Anforderungen des gewöhnlichen Bürgerlebens. Wie er diesem gegenüber nicht die nötige Anpassungsfähigkeit und Selbstbeherrschung besitzt, so ist das im Kriege noch viel weniger der Fall. Er läßt sich da erst recht von blinden Eifer und Augenblicksstimnungen überherrsichtigen. Er bringt es in diesen außerordentlichen Seelenzuständen erst recht nicht fertig, sich der

allgemeinen Sache und dem höheren Befehl selbstlos zu fügen. Und in der Schlacht selbst ändert sich das Bild auch nicht. Sogar der Bürger, der im Frieden niemals an Blutvergießen denken würde, entsaltet hier bald neben dem Gefühl für Disziplin den gefunden Instinkt der Selbsterhaltung, der mit möglichster Schwung oder auch mit möglichster Kaltblütigkeit, je nachdem, des Feindes Herr zu werden sucht. Es gibt also durch die sozusagen eine verunftgemäßige Anpassung an die ganz außergewöhnliche Situation, nämlich der Gewohnheitsverbrecher, der Minderwertige, ist auch da durch völlige Unsicherheit und Unzuverlässigkeit das unbrauchbarste Element. Er zeigt sich feige, widerständig und ungeschickt. Er gibt sich im Felde die wiederholten Disziplinstrafen zu wie im Friedensleben die bürgerlichen Strafen. Gelegenheitsverbrecher, die nur durch Leidenschaft oder Wut einmal zu einem Vergehen hingerissen worden sind, müssen natürlich anders beurteilt werden. Bei ihnen kann ja auch häufig nicht von moralischer Minderwertigkeit die Rede sein. Der ungeschickte brauchbare Mann aber ist auch im Kriege ebenso wie im Frieden der solide Bürger. Wo Pflichtbewußtsein ist, behält er sich in dem einen so gut wie in dem anderen. Ein neuer Beweis für die Unerfüllbarkeit der sittlichen Maßstäbe.

### Das Bedürfnis nach Ruhe.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Nach den Wochen politischer Erregung, die hinter uns liegen, stellt sich allmählich unliegsam ein Bedürfnis nach Ruhe ein. Gewiß haben die Parlamentsdebatten dabei noch wenig merken lassen. Auch wenn man sehr optimistisch ist, wird man nicht behaupten können, daß die Erörterungen in den Parlamenten gerade viel von der Leidenschaftlichkeit eingeblüht hätten, mit der man vor den Ferien haben erörtert. Aber wie es immer geschieht, ist, solange es Parlamente gibt, der zwecklose Streit ermüdet und schafft ganz allmählich, von denen, die es empfinden, vielleich zunächst selbst unbeschadet ein Ruhebedürfnis. Man hat nachgerade genug getritten, ob das Recht oder Unrecht beim Militär oder beim Zivil lag, ob das Militär in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe, oder ob es seine Befugnisse überschritten hat. Herausgekommen ist dabei nur das eine über die Abgrenzung der militärischen und der zivilen Gewalt selbst bei denen, die es am nächsten angeht, eine Unklarheit herrscht, die bisher nur deshalb nicht zu Mißverständnissen führte, weil in Deutschland im allgemeinen Zivil- und Militärbehörden in der Wahrung des staatlichen Ansehens in ausgezeichneter Uebereinstimmung zu handeln

### Nur ein Streichholz.

Eine wahre Geschichte von Adolf Thiels.

In einem Abteil des D-Buges Ostende-Brüssel saßen drei Herren. Sie waren einander fremd und waren Engländer, dies konnte man aus ihrer ruhigen, korrekten, dabei kühler Haltung und aus ihrem andauernden Schweigen schließen. Endlich, als einer von ihnen eine Zigarre anzündete und das Streichholz aus Versehen nicht in den Aschenbecher, sondern auf das Polster warf, änderte sich die Szene. Eilig ergriff der Ungeschickte das glimmende Holzchen und legte es an seinen richtigen Platz. I beg your pardon, sagte er und fuhr dann im gleichen Idiom fort: Solch ein kleines Ding kann Unheil anrichten. Weiß, wenn man nicht darauf achtet, erwiderte einer der anderen Herren, dem das anhaltende Schweigen lästig zu sein schien, ebenfalls in englischer Sprache. Wie oft liest man nicht von Feuersbrünsten, fuhr der Erste fort, die durch Spielen der Kinder mit Streichhölzern angerichtet wurden. Man sieht, ergänzte der Zweite, bei weitem nicht soviel davon, wie wirklich passiert. Ich erlaß aus einer Statistik, daß in den Vereinigten Königreichen jährlich einige Hundert solcher Brandstiftungen durch Kinder vorkommen. Ah! machte der Erste. Und auf dem Kontinent ist's natürlich nicht besser, fuhr der Zweite fort.

Es entstand eine kleine Pause. Der Dritte der Herren, ein Mann in mittleren Jahren, mit energischen, gleichsam sturmerprobten Zügen, schien auch von der sonst für die Herren so heilkräftigen Kur des Schweigens einmal genug zu haben. Mit einem gewissen Hören sagte er halblaut: Wir hat einmal ein Streichholz das Leben gerettet! Das ist ja wunderbar! äußerte einer der Mitreisenden, und der andere rief: Wie ist das möglich? Da muß ich zuerst eine ganze Geschichte erzählen! erwiderte der dritte Herr, und als ihn die beiden andern baten, dies zu tun, begann er: Ich bin im Nebenberuf Luftschiffer, kein Flieger, sondern noch einer von der alten Garde, sozusagen, von denen, die mit den großen unelastischen Ballons fahren. Wenn wir

auch von Wind und Wetter natürlich viel abhängiger sind als die Flieger oder die Luftschiffe, so sind wir doch im ganzen weit weniger Gefahren ausgesetzt als die ersten. Aber bisweilen müssen auch wir daran glauben. Wir waren eines Nachmittags vor einer größeren Menschenmenge in London aufgestiegen, um ein Stück ins Land hineinzufliegen und dann zu landen, ein Unternehmen, das wir bereits einigemal mit gutem Erfolg durchgeführt hatten. Die Sache ist ja bei klarem Wetter auch sehr einfach, man öffnet die Luftklappe und geht dann auf einem geeigneten flachen Felde nieder. Aber das Wetter ist ja, bei uns wenigstens, unberechenbar. Auf dem Kontinent kann man sich die Sturmwarnungen der Seewarten, die es ja natürlich bei uns auch gibt, zunutze machen, aber bei uns kommen oft plötzliche unvorhergesehene Änderungen. Wie Sie wissen, kommt in Europa das Wetter vom Ozean her, und während auf dem Kontinent die westlichen Länder gewissermaßen Vorposten sind, steht uns in England dieser Schutz. Als wir aufstiegen, war das Wasser klar, und es wehte ein kräftiger Südwest. Das war nicht gerade günstig und wir, mein Freund Dave und ich, beschloßen daher, bald zu landen. Aber kaum hatten wir uns erhoben, als nordöstlich von London, etwa zwischen Cambridge und Colchester, der Wind nach Westen drehte und einer jener unberechenbaren, biden Nebel eintrat, die ja auch Ihnen gewiß schmerzhaft bekannt sind. Dazu noch ein starkes Regen, der die Hülle des Ballons und das Netzwerk völlig durchnässte und sie natürlich bedeutend beschwerte. Wir erhoben uns immer wieder, indem wir die Sandläde entleerten, aber trotzdem waren wir ein Spiel des Windes geworden, und dies war um so unheimlicher, als der dicke Nebel uns eine Orientierung völlig unmöglich machte.

Eine schreckliche Situation! warf einer der beiden Reisegefährten ein. Allerdings schrecklich, fuhr der Erzähler fort: In solchen Augen heißt es, mit Dreistigkeit alle Angst zu bannen. Auch auf denjenigen, der sonst als ruhig und besonnen, ja, als mutig gilt, lauert in solchen Momenten dieses Gespenst. Es versucht, sich des Bewußtseins zu bemächtigen, das Denken zu verwirren. Wer diesem wirklichen Gespenst unterliegt, hat natürlich die Bestimmung, so-

nders die Flieger sind ihm ausgesetzt und so mancher hat dadurch sein Leben verloren. Eine Nachlässigkeit, ein falscher Griff kann das Schicksal des Gefährdeten besiegeln. Hätte ich einen Passagier bei mir gehabt, dem solche Fahrten neu waren oder der zur Nervosität, zum Erschrecken neigte, wer weiß, nicht das Beispiel auch mich angeht, ob wir dies nicht ins Verderben gebracht hätte. Glücklicherweise ist mein Freund Dave ein bewährter Flieger, zudem ein Mensch, der sein kaltes Blut nicht verliert. So hielten wir uns denn in dieser wirklich gräßlichen Lage gegenseitig aufrecht. Sie müssen sich vorstellen, meine Herren, wir wußten, daß wir tief unten waren, dicht über der Erdoberfläche, trotz alles Auswerfens von Ballast, und daß unüberdringlicher Nebel uns umhüllte. Jeder Augenblick konnte einen Zusammenstoß mit einem Hause oder einem Baume bringen. Die Sandläde waren geleert, und wir begannen alles mögliche andere, was wir entbehren konnten, aus der Gondel zu werfen, die meteorologischen Apparate, unser kleines Gepäck, sogar die Dinge, die wir in den Taschen hatten. Und nun kam das Schrecklichste! Die Dunkelheit brach herein, und wir hörten mitten im Nebel unter uns ein Brausen und Klauschen, wir befanden uns — über dem Meere. Wir sind in der Themse murelste Dravs, und ich erwiderte: Ja! Das waren die einzigen Worte, die wir auf dieser entsetzlichen Fahrt wechselten. Natürlich meinten wir damit den breiten Golf, in den die Themse ausmündet.

Unser Schicksal erschien uns besiegelt! Was sollten wir noch hoffen? Der durchnässte Ballon wurde mehr und mehr hinabgedrückt, erhoben konnten wir uns nicht mehr, das Ende stand vor uns: der Ballon würde weiterfallen, während die Gondel ins Meer tauchte. Einen verzweifeltsten Kampf würde es geben, das sagten wir uns, jeder, ohne es auszusprechen, wir würden uns ans Netzwerk klammern. Aber wie lange? Entweder mußte unsere Kraft ermatten, wenn wir uns völlig durchnässte festhalten, oder wenn wir wirklich ausgehalten hätten, so wäre der Ballon schließlich untergegangen. Der Nebel wurde indessen schwächer und schwächer, und auch der Wind nahm ab, und dies beides trug zu unserer Rettung bei. Glücklicherweise erlöseten wir, während wir so über dem rauschenden Meer hinflogen, einige